

Sorgepolitik als Körperpolitik denken

Carolin Zieringer, Rosine Kelz

Zusammenfassung

Der Beitrag bietet einen Überblick über feministische Debatten zu Sorge in Bezug auf verletzbare Körper. Beleuchtet wird Sorge sowohl als Paradigma feministischer Ethik als auch als abgewertete und ausgebeutete feminisierte und rassifizierte Arbeit im Kapitalismus. Neben Kritiken der vergeschlechtlichten gesellschaftlichen Organisation von Sorge blickt der Beitrag auf Debatten um feministische Sorgepolitiken und deren Herausforderungen aus intersektionaler Perspektive.

Schlüsselbegriffe

Sorge-Ethik, Feministische Sorgepolitik, Körper, Verletzbarkeit, Demokratie

1 Einleitung

Sorge ist seit spätestens den 1970er Jahren ein zentrales Thema feministischer Auseinandersetzungen in Theorie und Praxis. Debatten um Sorge umfassen Themen wie die Aufwertung und Politisierung von Arbeiten, die für die Reproduktion von Leben notwendig sind, sowie Fürsorglichkeit als Paradigma ethischer Überlegungen. Der Ausgangspunkt ist dabei kein abstrakt-theoretischer, sondern findet sich im Alltag von Frauen und Queers: Sie sind es, die in liberal-kapitalistischen, patriarchalen Staaten für Sorge verantwortlich gemacht werden. Sorge wird dabei als „private“, unproduktive Tätigkeit konzipiert und mitsamt der sie ausübenden Personen aus dem Politischen verwiesen. Frauen seien – so die hegemoniale Sichtweise, die sich mit Kolonialismus und Industrialisierung in Europa entwickelte – ihrer Natur nach besonders für körper- und affektbezogene Arbeiten geeignet. Sorgearbeit wird in diesem Zuge mit der Herstellung des Ideals der bürgerlichen Hausfrau verknüpft, wie Barbara Duden und Gisela Bock (1977) im Kontext der feministischen Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre zeigen (→ Beier/Haller in diesem Handbuch <https://doi.org/10.3224/pg.2024.mffblyh.1-o>). Dieses Ideal entsteht in Abgrenzung zu Frauen, die nicht (ausschließlich) im eigenen Haushalt Sorgearbeit verrichten. So entstand eine bis heute fortgeführte Binnendifferenzierung: Während die weiße bürgerliche Hausfrau für Haushalt, Kinder und

Dieser Beitrag wurde am 03.08.2026 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf budrich.publisso.de veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0).



Zitationsempfehlung: Zieringer, Carolin/Kelz, Rosine (2026): Sorgepolitik als Körperpolitik denken. In: Klapeer, Christine M./ Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2026.skdszrk.1-o>
Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

emotionale wie sexuelle Dienste am Ehemann verantwortlich gemacht wird, wird „dirty work“ (Anderson 2000) im häuslichen und öffentlichen Raum an rassifizierte, arme, und migrantische Menschen ausgelagert. Diese kolonialen Kontinuitäten ziehen sich vom transatlantischen Sklav*innenhandel bis in die Gegenwart. Gegen diese Organisation der Sorgearbeit regte und regt sich vielfältiger Widerstand z. B. mit Kampagnen wie „Wages for/against Housework“, in Hausfrauen- und Sorge-Streiks, in Form feministischer Selbst-Sorge und migrantischer Selbst-Organisierung, aber auch in queeren und Schwarzen „Communities of Care“, die der biologisch begründeten Kleinfamilie entsagen (→ Kettner in diesem Handbuch <https://doi.org/10.3224/pg.2024.asadhkvk.1-o>).

In diesem Beitrag wählen wir jedoch einen anderen Ausgangspunkt, indem wir uns der Sorge nicht primär als Arbeit nähern. Stattdessen beginnen wir bei körper- und subjekttheoretischen Überlegungen (2) zur ontologischen Notwendigkeit und dem ethischen Potenzial von Sorge. Damit wird Sorge gleichermaßen als universelle Erfahrung sowie als politisch-historisch geprägte Praxis greifbar. Während klassische politikwissenschaftliche Ansätze Sorge häufig als vermeintlich unpolitisch vernachlässigen, zeigt dieser Beitrag, dass feministische Debatten um Sorge und Körper wichtige Beiträge zur herrschaftskritischen Untersuchung politischer Entwicklungen liefern. Deshalb argumentieren wir in Abschnitt (3) dafür, dass Sorgepolitik immer auch Körperpolitik ist, die u.a. die Form von Prekarisierungs-, Bio- und Nekropolitiken annehmen kann. Anders formuliert: Sorge dreht sich nicht nur um die Umsorgung der Körper. Sie bringt die Körper auch hervor. Daran anschließend verweisen wir auf alternative feministische Sorgepolitiken (4), die Sorge für alle ins Zentrum menschlichen und nicht-menschlichen Zusammenlebens stellen. Abschließend benennen wir einige Herausforderungen feministischer Sorgetheorien und -politiken (5).

2 Die Ethik der Sorge und Ontologien der Verletzbarkeit

Ohne Fürsorge durch andere ist kein Körper überlebensfähig. Abstrakter formuliert: Vulnerabilität und Beziehungshaftigkeit (Relationalität) stellen ontologische Fakten des Lebens dar. Diese scheinbar simple Feststellung steht am Anfang feministischer Ethiken der Sorge, die die Angewiesenheit auf andere ins Zentrum des Nachdenkens über das gute Leben und Handeln stellen. Ihren Ursprung hat die Sorge-Ethik in differenzfeministischen Versuchen der 1970er Jahre, verkörperte weibliche Erfahrungen zu zentrieren, indem Praxen wie Mutterschaft, Fürsorge und Zuwendung moralisch aufgewertet werden (überblicksweise: Nagl-Docekal/Studer 1993). Damit wird eine situative Ethik der Orientierung an Körpern entworfen, die konkrete Verletzbarkeit und akute Bedürfnisse statt abstrakter Gerechtigkeitsparadigmen ins Zentrum ethischer Orientierung und Beurteilung stellt. Allerdings sehen sich diese Ansätze verschiedenen Kritiken ausgesetzt. Sie reproduzieren binäre Geschlech-

terverhältnisse und lassen heteronormative Kleinfamilienideale unangetastet. Damit einhergehend wird von idealisierten Sorgepraxen und den tatsächlichen Erfahrungen weißer bürgerlicher hetero-cis Frauen ausgegangen. Schwarze und queere Sorgepraxen werden hingegen weitgehend außer Acht gelassen. Somit laufen diese Theorien Gefahr, Sorgepraxis zu essenzialisieren und zu romantisieren, während die Ausbeutung der Sorgenden unter kapitalistischen Verhältnissen unangesprochen bleibt.

Neuere queer-feministische Ansätze versuchen diesen Kritiken gerecht zu werden. Judith Butler (2024) etwa wirkt der Romantisierung von Verletzbarkeit und Sorge entgegen, indem Vulnerabilität als sozio-ontologisch verstanden wird. Das heißt, dass Verletzbarkeit (*precariousness*) zwar als von allen Menschen geteilt konzipiert wird, sie aber nur in konkret sozio-politischer Form aktualisiert werden kann, was Butler mit Prekarisierung (*precarity*) betitelt. Menschen werden also immer schon durch die soziale und politische Organisation ihrer Körper unterschiedlich verletzbar gemacht (vgl. Abschnitt 3 in diesem Beitrag). Der Bezug auf den lebenden Körper unterstreicht, dass Menschen nicht nur von ihren Mitmenschen abhängig und in soziale Strukturen eingebettet sind, sondern auch von ihrer materiellen Umgebung und nicht-menschlichen Organismen. Auch wenn in Sorge-Ethiken häufig menschliche Körper im Zentrum stehen, werden Sorgepraxen in Zeiten des ökologischen Kollapses zunehmend so konzipiert, dass nichtmenschliche Körper und die geteilte Umwelt explizit einbezogen werden (Puig de la Bellacasa 2017). Sorge, so definieren Tronto und Fischer den Begriff, kann alles umfassen

„was wir tun, um unsere ‚Welt‘ zu erhalten, fort dauern zu lassen und wiederherzustellen, daß wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfaßt unseren Körper, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz miteinander verflechten.“ (Tronto/Fisher in Tronto 2000: 26)

Diese relationalen Überlegungen legen nahe, dass die klassische Vorstellung des autonomen, selbstverantwortlichen Individuums nicht haltbar ist. Diese Fantasie ist überhaupt nur für eine kleine Gruppe Menschen, v.a. weiße nicht-behinderte Männer mit Eigentum, mithilfe der unsichtbaren Sorgearbeit anderer lebbar. Umgekehrt bedeutet das, dass die vorherrschenden Vorstellungen des idealen bürgerlichen Subjekts auf die fortgesetzte Ausbeutung, Ungleichverteilung und Verunsichtbarung von Sorgearbeit angewiesen ist. Von dieser Warte aus wird Sorge-Ethik zur *politischen* Ethik und zu einer Ressource der Gesellschaftskritik.

3 Sorgepolitik als Körperpolitik. Sorgepolitik als Biopolitik

Der oben eingeführte Begriff der Prekarisierung (*precarity*) ermöglicht es zu analysieren, wie in kapitalistischen Gesellschaften Sorge organisiert wird. Dabei wird sie vor allem denjenigen Körpern zuteil, die die Sorge vermeintlich „verdienen“, indem und solange sie als

potenziell nützlich und „wertvoll“ gelten. Demzufolge orientiert sich die vorherrschende Verteilung von Sorge nicht primär an den unterschiedlichen Formen und Intensitäten der Bedürfnisse konkreter Körper, je nach Fähigkeiten und im Laufe eines Lebens, sowie durch spezifische Zustände wie beispielsweise Krankheit. Ob und in welchem Umfang Körper Sorge erfahren, ist stattdessen vor allem abhängig davon, ob sie als Objekt der Sorge sozial anerkannt werden können. So gesehen sind Körper und ihre Bedürfnisse nicht der Sorge vorgängig, sondern sie werden durch Praxen der Sorge beständig ko-konstituiert. Sorge beeinflusst grundlegend, wie ein Leben (nicht) gelebt werden kann. Die Untersuchung von Sorgepraxen bietet damit eine Möglichkeit, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus, Ableismus und Sexismus kritisch zu beleuchten. Akwugo Emejulu argumentiert, dass Sorgepolitik damit verknüpft ist, was und wer als „menschlich“ gelten kann:

„To care for other humans is to protect them from *the suffering that is to be distributed to all Others*. In the politics of the human, care and harm are fused together since one informs and gives meaning to the other in the same way that human and non-human co-constitute each other. For non-human Others, no thought or care is required.” (Emejulu 2022: 27, Hervorh. d. A.)

Dieser Zusammenhang von Sorge und Herrschaft verschärft sich unter neo-liberalen Bedingungen noch weiter: Regierungstechniken begnügen sich nicht mehr mit der Trennung in umsorgte Subjekte und bedrohliche Andere. Stattdessen werden Dynamiken der permanenten Bedrohung in Stellung gebracht und forciert, denen in der Folge mit Versicherheitlichung (Abschottung, Versicherung, Abwehr) statt Sorge (für das Selbst, für andere, für die Erde) begegnet wird. Diese „gouvernementale“ Form der Prekarisierung (Lorey 2020) normalisiert die im Rahmen von „klassischer“ differenzieller Prekarisierung noch für die weiße Mittelschicht des globalen Nordens weitgehend externalisierte Unsicherheit für (fast) alle. Jede*r wird allein dafür verantwortlich gemacht, Sorge in Form von Sicherheit für sich zu organisieren.

Sorgepolitik umfasst aus dieser Perspektive wesentlich mehr als explizit auf Sorgearbeit bezogene Regierungsentscheidungen z. B. über die Organisation von Pflege im Alter oder Auseinandersetzungen um die Bezahlung von Sorgearbeit. Sie beschreibt auch fortlaufende Entscheidungen, die umfassende Effekte auf Körper, ihr (Über-)Leben, ihre Beziehungen und ihre Entfaltungsmöglichkeiten haben. Sorgepolitik ist unter zeitgenössischen Bedingungen mit Foucault (2001 [1996]: 284) gesprochen insofern eine Form der „Biopolitik“, als ihre Techniken dazu geeignet sind, „leben zu ‚machen‘ und sterben zu ‚lassen‘“. Zusammenhänge von differenzierter oder unterlassener Sorge, Rassismus und (staatlicher) Gewalt werden unter anderem im Begriff der Nekropolitik, die leben oder töten lässt, zugespitzt (Mbembe 2019; siehe auch Gilmore 2022).

Historisch gewachsene Ausschlussmechanismen, die durch „die“ Sorge vermittelt sind, wirken bis heute. Sie zeigen sich insbesondere in so genannten „Global Care Chains“ (Hochschild 2015). Der Begriff bezeichnet Migrationsbewegungen, die sich dadurch ergeben, dass arme, rassifizierte Frauen aus dem Globalen Süden in reichere Länder migrieren/pendeln,

um dort beispielsweise die Kinderversorgung und Altenpflege zu übernehmen (Maier 2022). Von Ketten [chains] ist die Rede, weil meist eine Art Dominoeffekt entsteht: Die ärmsten Frauen füllen die Sorgearbeitslücken, die andere Frauen hinterlassen (so genannter „care-drain“), die ihrerseits migrieren, um in größeren Volkswirtschaften als (häufig unterbezahlte und/oder illegalisierte) Sorgearbeiter*innen Geld für ihre Familien zu verdienen (überblicksweise: Apitzsch/Schmidbauer 2010). Die Analogie zu „Global Supply Chains“ sensibilisiert dafür, dass die Sorgearbeiter*innen und ihre erschöpften Körper hinter der „Ware Sorge“ verschwinden.

Kapitalistische Verhältnisse drängen Sorgearbeit systematisch in den unsichtbaren Hintergrund und erschöpfen sie zum Teil vollkommen (Rai 2024). Widersprüchlicherweise sind diese Ökonomien angesichts der nicht-negierbaren ontologischen Notwendigkeit von Sorge zu ihrer eigenen Reproduktion *existenziell* auf Sorge angewiesen (Fraser 2016). Die Abwertung von Sorge und damit der Sorgearbeiter*innen dient daher auch der Aufrechterhaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse: Wenn Sorge nichts wert ist, dann kann sie auch nichts kosten und steht als vermeintlich unerschöpfliche kostenlose Ressource zur Verfügung. Zugleich stürzt dieses Arrangement kapitalistisch verfasste Gesellschaften regelmäßig in Krisen, in denen die erforderliche Sorge nicht mehr ausreichend geleistet werden kann (Aulenbacher/Dammayr 2014).

Öko-feministische Perspektiven machen darauf aufmerksam, dass diese krisenanfällige Verschränkung von Ausschluss und Vernutzung im westlichen Denken durch eine dualistische Natur/Kultur-Unterscheidung gerechtfertigt wird (Mies 1986; → Bauhardt in diesem Handbuch). Natur wird dabei als frei nutzbare und zerstörbare Ressource verstanden und rassifizierte und feminisierte Körper als Teil der Natur im Unterschied zur Kultur konstruiert. Damit werden auch sie ausbeutbar und von der politischen Sphäre ausgeschlossen (Plumwood 2003). Diese verschlungene Wirkmächtigkeit kolonialer Vorstellungen von feminisierten und rassifizierten Körpern und Territorien als Ressourcen, die erobert und ausgebeutet werden können, wird in indigenen und feministischen Auseinandersetzungen intensiv analysiert. Statt von Körpern ist in entsprechenden Diskursen in Abya Yala/Lateinamerika allerdings von „territorio-cuerpo-tierra“ [dt. Territorium/Land-Körper-Erde] die Rede, denn

„[it] forcefully link[s] gender violence to the racial capitalist/colonial structure of contemporary transnational, neoliberal modes of extraction, accumulation and concentration of capital, which renders the bodies of the racialized poor disposable, subject to extreme exploitation and exposed to the decimation of the environment and natural resources.“ (Sabsay 2025: 139)

Diese Perspektive verdeutlicht die Notwendigkeit, feministische Sorgepolitiken konsequent mit dekolonialen und anti-kapitalistischen Kämpfen zu verbinden und über das, was als menschlich gilt, hinauszutreiben (→ Löw in diesem Handbuch).

4 Feministische Sorgepolitiken als demokratisierende Praxis

Die historische und gegenwärtige Verteilung von Sorge und (neokolonialer) Ausbeutung bildet den Kern feministischer Analysen politischer Ordnungen und deren vermachteter Auswirkungen auf Körper, Naturen, Territorien. Sorge als sozio-ontologische Bedingung des Lebens kann aber auch zum Ausgangspunkt werden, um über die praktischen und ethischen Bedingungen des guten, freien Lebens für alle nachzudenken. Viele gegenwärtige Sorgediskurse lassen zudem ein Begehren nach Fürsorge als demokratisierende politische Praxis erkennen.

Feministische Beiträge haben auf vielfache Weise darauf aufmerksam gemacht, dass Demokratie und Sorge in enger Beziehung zueinander stehen. Der Ausschluss von Sorge aus dem Politischen hat demnach auch anti-demokratische Auswirkungen. Joan Tronto (2013: 7, 12f.) plädiert daher dafür, Sorge ins Zentrum politischer Debatten zu stellen. So könne man mehr Menschen zur Teilhabe an demokratischen politischen Prozessen animieren, da es um alltägliche, jede*n persönlich betreffende, lebensnahe Fragen gehe. Darüber hinaus wird Sorge als für die Demokratie wichtig erachtet, weil sie entscheidende Kompetenzen vermittelt, die ein demokratisches Subjekt benötigt: Für andere Personen gut zu sorgen und selbst Sorge zu erfahren, schult Empathie, Aufmerksamkeit, Responsivität, Selbst-Reflektion, Kompromiss- und Konfliktfähigkeit. Ein Mangel an diesen Fähigkeiten erschwert gleichermaßen den demokratischen Kompromiss wie den politischen Konflikt (Eckart 2004). Eine „echte“ Demokratie wäre aus dieser Perspektive eine fürsorgliche Demokratie (Sauer 2016; Tronto 2013). In Debatten sozialer Bewegungen wird zudem thematisiert, dass Sorgepolitiken integraler Bestandteil demokratisierenden politischen Aktivismus sein müssen. Die Frage, wie solche feministischen Sorgepolitiken praktisch organisiert werden können, wird auch in mindestens bis in die 1970er Jahre zurückreichenden Debatten um den Sorgestreik (dalla Costa 1974) sowie um nachhaltige, sorgezentrierte Ökonomien (Winker 2021) verhandelt. Dabei beschränkt sich die Bestreikung von Sorgearbeit nicht darauf, die Sorge sichtbar zu machen und aufzuwerten. Die Organisation und Teilnahme an einem Sorgestreik sind Erfahrungen für die Streikenden, die die Herausbildung einer gemeinsamen politischen Identität ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit Streik als politischem Mittel setzt die Streikenden in Beziehung zur Selbstorganisation der Arbeiter*innen. Zugleich unterläuft der Sorgestreik den engen marxistischen Arbeitsbegriff, der sich auf entlohnte „produktive“ Arbeit fokussiert. Stattdessen wird die zentrale Rolle reproduktiver und versklavter Arbeit in der Geschichte der Arbeitskämpfe betont (Precarias a la deriva 2014: 111-114, 117f.).

Im Sorgestreik geht es im Unterschied zum klassischen Fabrikstreik nicht darum, Arbeit für einen bestimmten Zeitraum auszusetzen. Da Sorge in vielen Fällen (lebens-)notwendig ist und nicht einmal kurzzeitig wegfallen kann, geht es um das Erproben alternativer „Beziehungsweisen“ (Adamczak 2017) der Sorgenden untereinander und zu den Umsorgten. Diese

alternativen Beziehungsweisen können einen anderen Raum schaffen, der in der Form präfigurativer Politiken einen „Vorgeschmack“ auf eine sorgezentrierte Gesellschaft bieten kann. Dabei rücken auch die affektiven und körperlichen Herausforderungen politischen Handelns ins Zentrum der Aufmerksamkeit (Emejulu/Bassel 2020). Insbesondere negative Erfahrungen (Trauer, Scheitern, Konflikt, Hoffnungslosigkeit) erfordern die Entwicklung kollektiver Praktiken emotionaler Fürsorge, wie z. B. Klimaaktivist*innen betonen (Kelz 2025). Dies fordert die vorherrschende Vorstellung des „heroischen“ – autonomen, leistungsfähigen, optimistischen und zukunftsorientierten – politischen Akteurs heraus (Zieringer 2024). Das bereits in (3) erwähnte Konzept „territorio-cuerpo-tierra“ vollzieht den Abschied von dieser kolonial geprägten souveränen Akteurskonzeption bereits. Das Handeln geht nicht vom autonomen Individuum aus, sondern, ähnlich wie in (1) herausgestellt, von den notwendigen und untrennbaren Relationen des Körpers mit seiner natürlichen und sozialen Umwelt. Sorge muss dafür eng mit der Dekolonisierung der Körper, des Bodens und des Denkens sowie mit der (Wieder-)Herstellung nachhaltiger, gemeinschaftlicher Landnutzungspraktiken verbunden werden.

Langfristig – so die Hoffnung – können aus feministischen Sorgepolitiken stabile, sorgezentrierte Gemeinschaften hervorgehen. Historische Vorbilder finden sich in „Communities of Care“, wie z. B. im Kontext gegenseitiger Fürsorge von queeren Schwarzen Personen und People of Colour während der AIDS-Krise oder Maroonage bzw. Quilombos (geflohenen, selbstorganisierten Sklav*innen-Communities in den Amerikas) (Bergold-Caldwell 2022: 279). Sorgezentrierte Gesellschaften werden in diesem Kontext nicht als Effekt der Demokratie verstanden, sondern stellen selbst eine „Arbeit am Demokratischen“ (ebd.) dar. Wenn Sorge in dieser Weise zu einer Praxis widerständiger Bezugnahme wird, schlägt Carolin Zieringer (2026) vor, von „Sorge-gegen-Herrschaft“ zu sprechen. Feministische Sorgepolitik speist sich aus der Hoffnung auf das gute Leben für alle.

5 Herausforderungen der Sorge

Allerdings sind mit dem Begehren nach Sorge in einer erschöpften Welt auch Schwierigkeiten und Spannungen verbunden. Dass die Diskussionen um emanzipatorische Sorge zuweilen vage bleiben, ist zumindest teilweise auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, unter Bedingungen erhöhter Prekarität belastbare Sorgestrukturen zu etablieren, die bestehende Abhängigkeiten und Hierarchien effektiv unterlaufen. Sich politisch zu organisieren, benötigt darüber hinaus zeitliche und andere Ressourcen, das Vorhandensein sozialer Netzwerke, den Schutz vor staatlicher Repression. Dies kann z. B. im Verhältnis zu Personen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus zu unintendierten Hierarchien führen. Erschwerend kommt hinzu, dass der experimentelle Charakter feministischer Sorgepolitiken für diejenigen ungeeignet sein kann, die verlässliche und lückenlose Versorgung benötigen (Piepzna-Samarasinha 2021: 47).

Zuweilen gerät auch aus dem Blick, dass die affektiven Ökonomien der Sorge durchaus kompliziert werden können und Sorgebeziehungen immer anfällig dafür sind, hierarchisch zu werden (Falkenstörfer 2019). Das ist zum Beispiel der Fall, wenn die sorgende Person Dankbarkeit, Devotheit oder Anpasstheit erwartet und Sorge damit zu etwas wird, was verdient werden muss. Zugleich können diese Herausforderungen dafür sensibilisieren, dass Sorgediskurse häufig eine Dichotomisierung von Sorgenden und Umsorgten hervorbringen: Sorgepolitik als Politik des guten Lebens nährt sich aus der Hoffnung, dass alle, auch die Sorgenden, umsorgt werden. Seltener allerdings wird die umgekehrte Richtung thematisiert und gefragt: Wie sähe eine Welt aus, in der alle die Möglichkeit haben, Sorge zu tragen? Diese Frage wird ganz besonders im Kontext von Behinderung und Neurodivergenz virulent, wenn z. B. Menschen mit Behinderung bis heute durch mangelnde Aufklärung, durch Verhinderung oder sogar Zwang (Köbsell 1987), davon abgehalten werden, für (eigene) Kinder Sorge zu tragen, weil sie als nicht *sorge-fähig* gelten. Eine feministische behinderte Perspektive rückt deshalb die Frage danach, was Körper befähigt, Sorge gleichermaßen zu tragen und zu bekommen, ins Zentrum, anstatt bestimmten Körpern bestimmte (Un-)Fähigkeiten naturalistisch zuzuschreiben. Damit weitet sich der Blick über die intersubjektiven Sorge-Beziehungsweisen hinaus auf Infrastrukturen, medizinische Versorgung, Umwelten und deren handlungsermöglichende Effekte sowie auf „Behinderung als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Maskos 2022).

Eine weitere Problematik von Sorge als widerständiger Beziehungsweise ergibt sich daraus, dass sie vornehmlich als relationale, reziproke und direkte körperliche Erfahrung affirmiert wird. Wenn Sorge jedoch auf nicht-menschliche Wesen und Umwelten ausgeweitet wird, ist es notwendig auch über nicht-domestizierte Lebewesen nachzudenken. Im Kontext des Natur- und Biodiversitätsschutzes kann eine Politik der Sorge darin bestehen, menschliches Eingreifen zu begrenzen und extraktivistische Projekte zu verhindern. Auf einem menschlich überformten Planeten stellt sich die Frage, wie nicht-menschliche Lebewesen und Prozesse wieder mehr Raum zur Entfaltung bekommen können. Dieser Einwand verdeutlicht die grundlegenden, vielfältigen epistemologischen Herausforderungen des Sorgens, wenn es darum geht zu wissen, was jemand oder etwas braucht, um zu gedeihen.

Dieser nur kurze Überblick über einige Problematiken der Sorgepolitik soll abschließend verdeutlichen, dass Sorgebeziehungen konfliktbehaftet sind und Sorge keine unproblematische Heilsbringerin ist. Sorge als feministische Praxis muss gleichermaßen die Register der Kooperation und des Konflikts ziehen können. Gerade dann kann sie unter lebensfeindlichen Politiken zu einem Anker intersektional-feministischer Kämpfe werden.

Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Anderson, Bridget (2000): *Doing the dirty work? The global politics of domestic labour*. New York, London: Zed Books.
- Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (Hrsg.) (2010): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (2014): *Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit*. In: Dies. (Hrsg.): *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 66–75.
- Bergold-Caldwell, Denise (2022): *Antirassistische Care-Politiken als Arbeit am Demokratischen*. In: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*. (Sonderband 39), 279–300.
- Butler, Judith (2024): *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, 7. Aufl.. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Costa, Mariarosa dalla (1974): *A general strike*. In: Edmond, Wendy/Fleming, Suzie (Hrsg.): *All work and no pay: Women, housework and the wages due*. Bristol: Falling Wall Press, 126–127.
- Duden, Barbara/Bock, Gisela (1977): *Arbeit aus Liebe. Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*: Juli 1976. 2. Aufl. Berlin: Courage-Verlag, S. 118–199.
- Eckart, Christel (2004): *Fürsorgliche Konflikte*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 29, 2, S. 24–40.
- Emejulu, Akwugo (2022): *Fugitive feminism*. London: Silver Press.
- Emejulu, Akwugo/Bassel, Leah (2020): *The politics of exhaustion*. In: *City. Analysis of Urban Change, Theory, Action* 24, 1-2, S. 400–406.
- Falkenstörfer, Sophia (2019): *Zur Relevanz der Fürsorge in Geschichte und Gegenwart. Eine Analyse im Kontext komplexer Behinderungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Foucault, Michel (2001 [1996]): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975/76)*. Hrsg. von Mauro Bertiani, 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy (2016): *Contradictions of capital and care*. In: *New Left Review*, 100, S. 99–117.
- Gilmore, Ruth Wilson (2022): *Abolition Geography: Essays Towards Liberation*. London: Verso
- Hochschild, Arlie R. (2015): *Global care chains and emotional surplus value*. In: Engster, Daniel (Hrsg.): *Justice, politics, and the family*. Unter Mitarbeit von Tamara Metz. Florence: Taylor and Francis, S. 249–261.
- Kelz, Rosine (2025): *Disrupting the Anthropocene. Temporalities of mourning and care in the postapocalyptic present*. In: *Democratic Theory*, 12, 2, S. 83–104.
- Köbsell, Swantje (1987): *Eingriffe. Zwangssterilisation geistig behinderter Frauen*. München: Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise.
- Lorey, Isabell (2020): *Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Maier, Cari (2022): *Nicht ohne ihre Kämpfe! Arbeits- und Lebensbedingungen der 24-Stunden- Betreuer*innen und vieles zu lernen für feministische Theorie*. In: *Momentum Quarterly* 11, 2, S. 94–107.
- Maskos, Rebecca (2022): *Behinderte Subjekte als ‚Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse‘ – Oder: Schlaglichter auf einen nicht-reduktionistischen Materialitätsbegriff in den Disability Studies*. In: *Zeitschrift für Disability Studies* 1-2022, o. S.
- Mbembe, Achille (2019): *Necropolitics*. Durham, London: Duke University Press.
- Mies, Maria (1986): *Patriarchy and accumulation on a world scale: Women in the international division of labour*. London: Zed Books.

- Nagl-Docekal, Herta/Studer, Herlinde (1993) (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik.* Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Piepzna-Samarasinha, Leah Lakshmi (2021): *Care work. Dreaming disability justice.* Vancouver, B.C.: Arsenal Pulp Press.
- Plumwood, Val (2003): *Feminism and the mastery of nature.* New York: Routledge.
- Precarias a la deriva (2014): *Was ist dein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität.* Wien: transversal.
- Puig de la Bellacasa, María (2017): Ein Gefüge vernachlässigter „Dinge“. In: Bärtsch, Tobias/Drognitz, Daniel/Eschenmoser, Sarah/Grieder, Michael/Hanselmann, Adrian/Kramber, Alexander/Rauch, Anna-Pia/ Raunig, Gerald/Schreibmüller, Pascale/Schrick, Nadine/Umurangi, Marilyn/Vanecek, Jana (Hrsg.) *Ökologien der Sorge.* Wien: transversal.
- Rai, Shirin (2024): *Depletion. The human costs of caring.* New York, NY: Oxford University Press.
- Sabsay, Leticia (2025): Bodies as territories: Revisiting the coloniality of gender. In: *European Journal of Women's Studies* 32, 2, S. 130-144.
- Sauer, Birgit (2016): Demokratie, Geschlecht und Arbeitsteilung. In: Alex Demirovic (Hrsg.): *Transformation der Demokratie – demokratische Transformation.* Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag, S. 156-173.
- Tronto, Joan C. (2013): *Caring democracy. Markets, equality, and justice.* New York: New York University Press.
- Tronto, Joan C. (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: *Feministische Studien/extra* 18, 1, S. 25-42.
- Winker, Gabriele (2021): *Solidarische Care-Ökonomie. Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima.* Bielefeld: transcript.
- Zieringer, Carolin (2024): Radical Democratic Care: eine sorgetheoretische Perspektive auf Praxen des Widersprechens. In: *Femina Politica* 33, 2, S. 76–84.
- Zieringer, Carolin (2026): *Für Widerspruch sorgen. Eine feministische Theorie radikaldemokratischen Widersprechens.* New York/Frankfurt am Main: Campus.

Lese-Empfehlungen

- Federici, Silvia (2020): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution.* Münster: edition assemblage.
- Hedva, Johanna (2020): *Sick Woman Theory.* Hrsg. von Hanna Hurr und Isabelle Nastasia. Ein Heft des Kunstverein Hildesheim. Online verfügbar unter https://www.kunstverein-hildesheim.de/assets/bilder/caring-structures-ausstellung-digital/Johanna-Hedva/cb6ec5c75f/AUSSTELLUNG_1110_Hedva_SWT_e.pdf [15.09.2025]
- Tronto, Joan C. (1993): *Moral boundaries. A political argument for an ethic of care.* New York: Routledge.

Dr. Carolin Zieringer, wissenschaftliche Mitarbeiterin, DFG-Graduiertenkolleg 2686 Contradiction Studies, Universität Bremen

Dr. Rosine Kelz, Center for Environmental and Technology Ethics, Institute of Philosophy, Czech Academy of Sciences